

Illustriertes Sonntagsblatt

zur Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von Ph. Kleinböhl in Königstein i. T.

Haus Siebenwart.

Novelle von Wolfgang Kemter.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Paulsritz wanderte die halbe Nacht hin und her und seine Gedanken galten seinem Hause und Namen. Der mußte bestehen, koste es, was es wolle. Der Stolz der Siebenwart regte sich in ihm und er war zu jedem etwa notwendigen Opfer bereit. Wenn es die Umstände verlangten, würde er Friedheim verkaufen.

Karl Rudolf Siebenwart hatte am Tage des Erscheinens die furchtbare Nachricht gelesen. Eine geraume Weile war er wie erstarrt. Alles Blut drang ihm zu Herzen und drohte, dieses zu zer Sprengen. Er rang nach Luft, dann löste die Starre ein wahrer Tobfuchtsanfall ab. Er raste, telephonierte, telegraphierte, sandte alle seine Leute zu Bekannten und war den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht über fieberhaft tätig. Gegen Morgen erst sank er, in den Kleidern auf dem Diwan in seinem Arbeitszimmer, in einen unruhigen, kurzen Schlaf. Schwere Träume schreckten ihn und bald sprang er wieder auf. Dann kamen die Antworten auf die vielen, nach allen Richtungen gesandten Fragen und bestätigten die furchtbare Nachricht; bis sich Karl Rudolf von diesem Schlage einigermaßen erholt hatte, waren die Aktien völlig wertlos geworden.

Stunden um Stunden, ohne an Schlaf, an Essen und Trinken zu denken, saß er an seinem Schreibtische und starrte meist mit gläsernem Blicke vor sich hin. Dann rechnete er wieder, reihte Zahlen an Zahlen und verbrannte alle diese Schreibereien sogleich wieder. Seine Frau belam ihn in diesen Tagen nicht zu sehen; sie mußte überhaupt nichts von den Silberaktien. Sie fürchtete und dachte nur das eine, daß Karl Rudolf abermals in seine alten Gewohnheiten zurückgefallen sei. Sie berührte das kaum mehr, aber für die Zukunft ihres Jungen begann sie, nachdem sie kaum wieder aufgeatmet hatte, aufs neue zu fürchten.

Diese Befürchtungen aber schienen grundlos zu sein, denn eines Abends erschien Karl Rudolf wieder beim Nachtmahl. Er war ruhig und freundlich und gegen seine Gewohnheit fast ein wenig weich gestimmt. Nach dem Essen spielte er noch mit dem kleinen Christian Adolf. Gegen halb neun Uhr aber küßte er den Jungen leidenschaftlich und sprach: „Nun muß Vubi schlafen gehen.“ Dann reichte er auch Elfriede mit den Worten die Hand: „Gute Nacht, ich will noch ein wenig arbeiten und dann auch zur Ruhe gehen.“

Gegen halb zehn Uhr verließ Karl Rudolf Siebenwart das alte Patrizierhaus am Körnerplatz, wickelte sich fröstelnd in seinen Mantel, schlug den Kragen hoch und schritt eilig aus der Stadt.

Am nächsten Morgen fand der Hausmeister von Fried-

heim Karl Rudolf Siebenwart kalt und starr auf einer Bank im Park. Krampfhaft hielt die Rechte den Browning, mit dem der einst so lebenslustige Mann sein Dasein endete. Freiwillig, wie einer, dem seine Last zu schwer wird, diese Bürde wegwirft, hatte er sein Leben hingeworfen und war, für immer, zu den Schatten eingezogen.

Tiefererschüttert und kaum eines Gedanken fähig stand Paulsritz bald darauf, von dem entsetzten Hausmeister gerufen, vor der Leiche seines Bruders. Nach der gerichtlichen Totenschau wurde sie in das Landhaus gebracht.

Innerlich waren Paulsritz und Karl Rudolf sich immer fremd gewesen, aber der Name, den sie gemeinsam trugen, war doch ein zu starkes Band, als daß Paulsritz der Tod seines Bruders kalt gelassen hätte.

Erst nach und nach fand er die Fassung wieder und im gleichen Augenblicke ging mit ihm eine Wandlung vor. Der sonst so schlichter, allen Tageskämpfen und Widerwärtigkeiten abholde Mann war sich plötzlich der Verantwortung bewußt, die er als letzter, großjähriger Siebenwart um sein Haus trug. Zugleich aber überkam ihn eine dunkle Ahnung, daß der Tod Karl Rudolfs nicht das einzige Unglück sei, das über das Haus Siebenwart hereinbrechen würde.

Obwohl das Herz voll Trauer über das plötzliche und ihm unerklärliche Ende des Bruders, war er äußerlich ruhig und gelassen, als er, nachdem er die nötigen Befehle gegeben hatte, in die Stadt eilte und den schwersten Weg seines Lebens ging, Elfriede die Trauerbotschaft zu überbringen.

Paulsritz hatte wohl gleich darüber nachgegrübelt, was seinen Bruder zu diesem Schritte getrieben haben könnte; er vermutete, daß der Zusammenbruch der Silberminengesellschaft ihn so schwer geschädigt hatte, daß er in plötzlicher Verzweiflung Hand an sich legte.

Er wurde in den Salon gerufen, wo Elfriede eben am Klavier saß. Mit störender Stimme berichtete er ihr von dem Entsetzlichen, das sich zugetragen hatte.

Elfriede wurde weiß wie die Wand, die Pupillen in ihren Augen weiteten sich und wurden starr, fast gläsern, dann sprach

sie langsam und schwerfällig: „Das auch noch.“

Eine Weile standen sie sich stumm gegenüber, dann wies Elfriede Paulsritz mit müder Bewegung einen Stuhl und bat um näheren Bericht. Paulsritz erzählte, was er wußte, es war nicht viel; auch die vermutliche Ursache verhehlte er Elfriede nicht.

In der Stunde, die nun folgte, gewann Paulsritz Einblick in die Ehe dieser zwei Menschen, erfuhr er von deren kurzem Glücke und langem Elende. Er war starr, bis ins Innerste getroffen.

Daß die beiden unglücklich seien, hatte er nicht gewußt, nie geahnt. Mit vor innerer Erregung zitternder Stimme sprach er: „Dann ist Karl Rudolfs Tod für dich Erlösung.“



Die ersten an der Westfront gefangenen Portugiesen. (Mit Text.)

Paulsriß die Blüthen, die das verwaltete Haus, dessen Chef er nun war, an ihn stellte. Elfriede brauchte keinen Trost. Hier war der Tod Befreier, nicht Zerstörer gewesen.

Als dann aber Karl Rudolf von Friedheim hereingebracht und im großen Saal aufgebahrt wurde, und Elfriede allein mit dem Toten war, da brach sie doch an der Bahre schluchzend zusammen. Im Bewußtsein, daß der nun für ewig verstummte Mund nie mehr ein Wort zu ihr spräche, berührt von dem Hauche der Ewigkeit und Unendlichkeit, der von jedem Toten ausströmt, und der dem endlichen, menschlichen Geiste unsagbar ist, sank die bittere Enttäuschung ihres Lebens in Vergessenheit, hell und klar traten die glück- und leidenschaftdurchbrauten Stunden ihr vor die Seele, die sie dem stillen, bleichen Manne dankte. Jeder Groll und alle Bitternis schwanden und, feierte auch die Liebe keine Auferstehung, so nahm Elfriede doch mit Behmut Abschied von einer Episode ihres Lebens, die ihr neben Leid und Enttäuschung auch hohes Glück gebracht hatte.

Karl Rudolf Siebenwart ruhte in der Heimaterde bei Vater, Mutter und Brüber. Auch ihm hatte die ganze Stadt das Geleite gegeben, jedoch war es nur höfliche Teilnahme gewesen, im Gegenlage zu der aufrichtigen Trauer der Friedrichsbürger beim Tode Christian Adolfs.

Kaum hatte sich das Grab geschlossen, da ritt das Schicksal mit jauchzender Zerstörungsfreude eine wilde Attade gegen das alte Haus am Körnerplatz, der dieses nicht standzuhalten vermochte. —

Einstweilen freilich gingen die Tage ihren gewohnten Gang und die Geschäfte am Körnerplatz wurden in gewohnter Weise abgewickelt. Nur zwei Männer sahen den stolzen Bau in seinen Grundfesten erschüttert, wanken, und als der Zusammenbruch des alten, hochgeachteten Kaufmannshauses allgemein bekannt wurde, da stand ganz Friedrichsburg sprachlos wie vor einem großen, unheimlichen Rätsel.

Mit dem Freunde seines Vaters, der schon einmal den Warner spielte und sich auch jetzt in geradezu selbstverständlicher Weise zur Verfügung gestellt hatte, ging Paulsriß daran, sich in das ihm bisher fremde Gebiet des großen Geschäftsbetriebes mit seinem mannigfachen Drum und Dran einzuarbeiten; vor allem zu erforschen, welche Bedeutung Karl Rudolfs Verluste bei den Silberminen hätten.

Die Hoffnungen der beiden Männer auf einen guten Stand der Verhältnisse waren schon infolge Karl Rudolfs freiwilligem Tode nicht groß, aber das Ergebnis ihrer Berechnungen übertraf ihre schlimmsten Erwartungen weit. Zunächst stellte es sich heraus, daß Karl Rudolf für achthunderttausend Mark Silberminenaktien angekauft hatte. Um diesen Betrag aufzubringen, hatte er alle ihm zur Verfügung stehenden Kredite in Anspruch genommen und große Hypotheken auf das Haus aufgenommen, die es bis an die Grenze belasteten. Diese achthunderttausend Mark waren bis auf den letzten Pfennig verloren. Weiter waren hohe Geschäftsverbindlichkeiten vorhanden, der Reservefond, der beim Tode Christian Adolfs bestanden hatte, war verschwunden, kurz, als der alte, gewiegte Kaufmann nach einer dreitägigen Bilanzauflistung den Schlußstrich zog, sprach er zu Paulsriß: „Der Doktor! Wenn wir Ihre Einlage und die Summe, die Sie Ihrem Herrn Brüber geliehen haben, außer acht lassen, deckt sich das Vorhandene Vermögen gerade mit den Schulden. Für Ihre Frau Schwägerin und den jüngsten Siebenwart bleibt allerdings nichts übrig. Ein Teil der Einrichtung, Familienschmuck und dergleichen ist natürlich ausgenommen. Ob ich Ihnen aber unter solchen Um-

„Es muß gehen,“ sprach Paulsriß energisch. „Ich werde Friedheim verkaufen. Es ist vollkommen unbelastet und meinem Vater wurden einst sechshunderttausend Mark dafür geboten. Wenn ich auch bei den heutigen Geldverhältnissen diesen Preis vielleicht nicht erzielen werde, so wird der Erlös doch immerhin dazu reichen, Haus Siebenwart wieder flott zu machen. Ein Bankkonto von etwa sechszigtausend Mark habe ich auch noch, also, es wird gehen.“

Der alte Herr reichte Paulsriß die Hand und sprach mit bewegter Stimme: „Herr Doktor, wenn Sie dieses Opfer bringen wollen, dann wird es freilich gehen. Um den einen Vorzug bitte ich, verfügen Sie jeder Zeit, zu jeder Stunde über mich.“

Die nächste Viertelstunde schon warf alle diese Pläne, wie ein leiser Lusthauch ein Kartenhaus, über den Haufen.

Die beiden Herren sahen noch, über die nächste Zukunft beratend, beisammen, als ein Beamter einer großen Bank erschien und einen Wechsel über dreihundertfünfzigtausend Mark als fällig vorlegte. Ausgestellt und auf den heutigen Tag zahlbar war er von Karl Rudolf, während Paulsriß als Bürge unterschrieben hatte.

Als Paulsriß den länglichen Zettel las, da wurde er blaß

und aufs neue drohte ihn die Fassung zu verlassen. Nicht die Höhe der Summe war es, die ihn erschreckte, etwas ganz anderes, Furchtbares hatte ihm diese Minute geoffenbart. Er ließ den Freund seines Vaters den Wechsel lesen und gab ihn dann dem Beamten mit dem Bemerken zurück, daß er in längstens einer Stunde persönlich beim Herrn Direktor vorsprechen werde.

Als der Beamte gegangen war, fragte der Freund: „Hatten Sie diese Verbindlichkeit vergessen?“

Langsam schüttelte Paulsriß den Kopf und antwor-

tete: „Sie sehen, wir müssen den Becher bis zur Reige leeren. Das Schicksal gibt uns Siebenwarts keinen Pardon.“

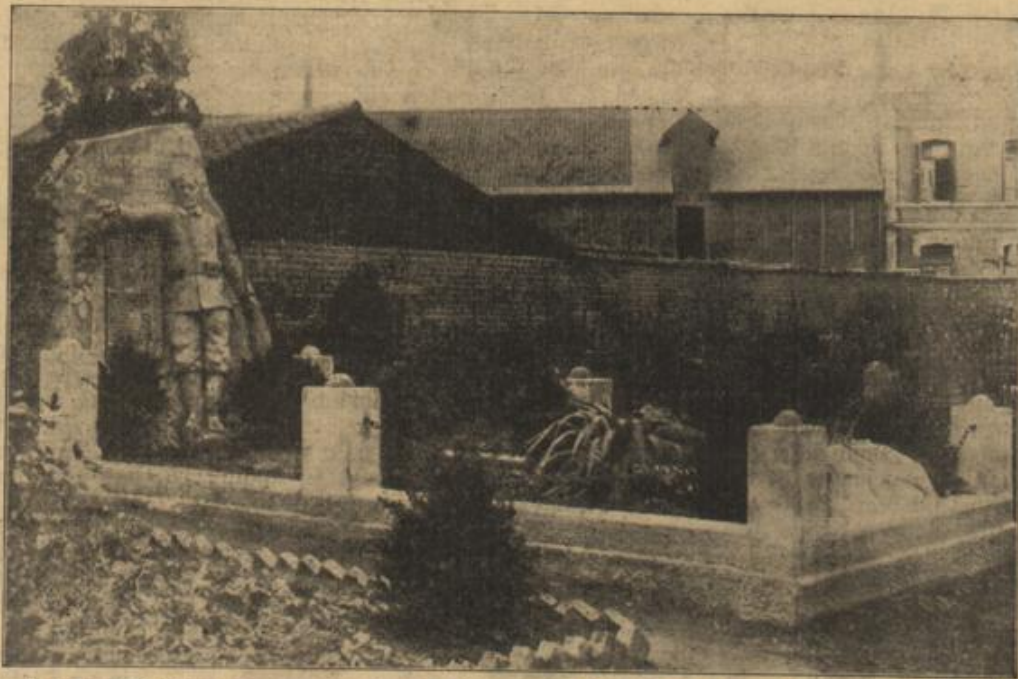
In wortloser Erschütterung starrte ihn der alte Herr an, dann fragte er: „Herr Doktor, wollen Sie den Wechsel einlösen? Um Gott, was hat Karl Rudolf mit dem vielen Gelde getan!“

„Gewiß. Haus Siebenwart sinkt zusammen, um einem kräftigeren, neuen Geschlechte Platz zu machen; aber es soll ohne den kleinsten Makel zugrunde gehen. Was mir noch übrig bleibt, reicht gerade hin, um Elfrieden und ihrem Kinde ein sorgloses, freilich bescheidenes Leben zu sichern.“

„Wirklich, Herr Doktor!“ rief der alte Herr schmerzlich berührt, „Sie ringen einem weißhaarigen Manne wie ich es bin, rüchhaltlose Bewunderung ab; aber wo bleiben Sie, denken Sie nicht ein bißchen an sich selbst? Noch stehen Sie in der vollsten Blüte des Lebens, dieses wird auch für Sie noch ein Glück bereithalten, die Zukunft liegt vor Ihnen, denken Sie auch an sich selbst.“

„Haben Sie Dank und keine Sorge,“ erwiderte Paulsriß, „ich habe ja meinen Beruf und bin das Arbeiten gewohnt. Schon mehr als einmal wurde mir von einer großen rheinischen Fabrik die Stelle eines Laboratoriumsvorstandes angetragen und das Gehalt, das ich dort beziehen werde, reicht für mehr als meine Bedürfnisse. Und wenn ich es im Grunde bedenke, wird das das Beste sein; dort stelle ich meinen Mann, während ich als Chef der Firma Siebenwart vielleicht eine klägliche Rolle gespielt hätte.“

Elfriede Siebenwart nahm die Nachricht von der trostlosen Lage des alten Patrizierhauses viel ruhiger auf, als Paulsriß gefürchtet hatte. Mit keinem Worte erwähnte er den Wechsel mit der falschen Unterschrift; diese Verzweiflungstat Karl Rudolfs, dem beim Karten- und Börsenspiel ungeheure Summen, wie Schnee in der Märzsonne, unter den Händen zerronnen waren,



Von einem Feldgrauen angefertigtes Grabmonument für ein Massengrab gefallener Soldaten.
Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

Paulsried sprach: „Ich werde mich nicht von der unumgekehrbaren Notwendigkeit, allen Besitz zu veräußern.“

„In Geschäftssachen war ich niemals Karl Rudolfs Vertraute,“

sprach Elfriede, „trotzdem ahnte ich schon lange, daß er, und wir mit ihm, einer Katastrophe zu treiben; jedoch mir waren die Hände gebunden, ich war nicht in der Lage, es zu verhindern.“

Als sie erfuhr, wie sich Paulsried die Zukunft vorstellte, da wollte sie sich doch weigern, ein solches Opfer von ihm anzunehmen.

Das schien ihr übermenschlich, auch noch das Letzte für die hinzugeben, die ihm fast alles schon genommen hatten. Als sie dies erwähnte, sprach Paulsried: „Die unglückseligen Silberaktien waren zum größten Teil Karl Rudolfs Verhängnis. Da verließ er den sicheren Boden, auf den ihn Vater gestellt hatte, und geriet in tiefsten Sumpf. Doch wir wollen nicht richten;

er, der wie wenige das goldene Leben liebte, hat durch seinen frühen Tod gesühnt. Du aber, liebe Elfriede, wirst mir erlauben müssen, für dich und Christian Adolf zu sorgen, für den ich ja auch vom Gerichte als gesetzlicher Hüter bestimmt bin. Wir wollen beide trachten, daß ein ganzer, tüchtiger Mann, ein echter Siebenwart, aus ihm werde.“

Da fügte sich Elfriede. „Meine heiligste Aufgabe“, sprach sie ergriffen, „wird es sein, in das Herz meines Sohnes Dankbarkeit zu pflanzen, Dankbarkeit gegen dich bis zu seinem letzten Atemzuge.“

An einem stürmischen Wintertage verschwand die alte Firma sang- und klanglos vom Patrizierhause am Körnerplatz in Friedrichsburg.

Dem Einflusse und den Bemühungen des alten Geschäftsfreundes war es gelungen, Geschäft und Haus unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Das alte Haus blieb stehen, aber die letzten des Namens, dessen Träger mehr als hundert Jahre in seinen Mauern fröhliche und traurige Stunden, Freud und Leid erlebt hatten, es, wohl für immer, verlassen. Auch für Friedheim hatte Paulsried ohne Mühe einen Käufer gefunden, und es gehörte dann den Siebenwarts kein Zoll breit Boden mehr in der Heimat.

Paulsried verabschiedete sich von seinen wenigen Bekannten, sowie von den Familien, die einst mit seinen Eltern in regem Verkehre gestanden hatten, und mit wehmütigem Bedauern, mit dem man einen blühenden und kräftigen Trieb eines stolzen Baumes verdorren sieht, ließen die anderen Patrizierfamilien den letzten Siebenwart aus Friedrichsburg gehen.

Paulsrieds letzter Gang galt dem Christian Adolf-Park. Die hohen Bäume standen ihres Blütenschmuckes beraubt, als ob auch sie über das Geschick des Hauses ihres Gründers trauerten.

In Paulsried war keine Spur von Eitelkeit; indes heute nahm

er mit einer neuen Freude vom Christian Adolf-Park Abschied. Die diese herrliche Schöpfung des hochbegabten Baumeisters seines Vaters doch für ewige Zeiten die Erinnerung an sein Haus in der Heimat fest.

Die Summe, die Paulsried von seinem Eigentume, nachdem die letzte Schuld getilgt war, erübrigte, legte er, wie er seinem väterlichen Freunde sagte, in einem großen Bankhause an und dieses sollte vierteljährig an Elfriede die Zinsen übermitteln.

Die große Fabrik am Rhein nahm

den bekannten Chemiker mit offenen Armen auf; Paulsried Siebenwart fand nebst hohem Einkommen ein weites Feld seiner Wirksamkeit, eine Arbeit, die ihn voll befriedigte. Bei einem verheirateten Kollegen hatte er in der Beamtenkolonie eine hübsche Wohnung bezogen und auch Elfriede hatte sich mit Christian Adolf in der am jenseitigen Ufer des großen Stromes gelegenen Stadt niedergelassen. Alle Sonn- und Feiertage war Paulsried drüben zu Gast. Allmählich im Wandel der Zeiten versank den beiden die Vergangenheit und goldenrot, wie ein junger Sommertag, stieg ihnen eine neue Zukunft auf.

Zwei Jahre nach ihrem Auszuge aus Friedrichsburg reichte Elfriede Paulsried die Hand zum Bunde fürs Leben. Paulsried hielt nun doch noch das Glück, von dem er einst träumte, das er mit jeder Fieber seines Herzens ersehnte und das ihm für ewig



Aufklärungsarbeit an der Front: Das Hochlassen von Zeitungsballon,

durch die Zeitungen und aufklärende Schriften in das feindliche Gebiet gebracht werden. Jeder Ballon trägt ein Band Zeitungen, deren Befestigung sich nach einer bestimmten Zeit löst, so daß die Zeitungen zur Erde flattern.



Ein Soldatenpoet: Max Jungnickel.

Berliner Illustrat.-Gesellschaft m. b. H. (Mit Text.)



Typen brasilianischer Matrosen. Berliner Illustrat.-G. m. b. H.

verloren schien. Ein stilles Glück, das aber tausendfach sichere Gewähr für Bestand versprach, als die himmelhochjauchzende Leidenschaft, die einst Elfriede und Karl Rudolf zusammenführte.

Moltke, der große Schweiger.

Moltke lebte anfang Juli des Jahres 1870 auf seinem schlesischen Gute Creisau der Erholung. Täglich besuchte er seinen Gutshof, besichtigte die Felder und besprach wirtschaftliche Angelegenheiten mit seinem Inspektor. Am 11. Juli 1870, als er bei einer Wagenfahrt einen Bach auf einer Furt durchquerte, brachte ihm ein Bote eine Depesche. Als er die Depesche gelesen, steckte er sie ein und fuhr, ohne ein Wort zu sagen, des Weges weiter. Die Wageninsassen merkten dem General nicht die geringste Veränderung an. Nur schien es, als verspüre er noch weniger Lust, sich in irgendwelches Gespräch einzulassen.

Als man wieder auf dem Gutshofe angelangt war, meinte Moltke zu seinem Bruder: „Ich muß diese Nacht noch nach Berlin reisen!“

Niemand erhielt weitere Auskunft. Schweigsam saß man im Familientheke bei der Abendtafel, als Moltke in plötzlicher Erregung erklärte: „Laßt sie nur kommen! Mit oder ohne Süddeutschland, wir sind gerüstet!“

So viel man auch fragen wollte, Moltke blieb schweigsam. Er reiste noch in derselben Nacht nach Berlin.

Nur wenige Tage später begann der deutsch-französische Krieg 1870/71. Er brachte uns in Generalfeldmarschall Moltke den genialen Feldherrn, der die verbündeten deutschen Heere von Sieg zu Sieg führte.

König Wilhelm I. sagte in einem Trinkspruch am 3. September nach der Schlacht von Sedan: „Sie, General v. Roon, haben das Schwert geschliffen, Sie, General v. Moltke, haben das Schwert geführt; Sie, Graf Bismarck, leiten seit Jahren meine Politik in so vortrefflicher Weise, daß, wenn ich der Armee danke, ich Ihrer drei besonders gedenke.“

Wie Moltke selbst über seine Feldzugserfolge urteilt, beweist sein Ausspruch zu einem seiner Generalstabsoffiziere: „Wenn man bedenkt, wie wenig von solchen Erfolgen man sich selbst zuschreiben hat, und daß Gott in dem Schwachen groß ist, so lernt man von selbst Bescheidenheit.“

Ein Ausspruch, eines großen Mannes würdig.

A. W.

Mein Leid und ich.

Vor meinem Fenster steht der Tag; Wir sind gar stolz, mein Leid und ich! Nun hängt ich meinem Leide Wir schreiten durch die Tage, Der Freude Königsmantel um Als wären uns die Tränen fremd, Von Hermelin und Seide. Uns fremd der Sehnsucht Klage.

Als hätt' sich uns nicht manche Nacht
Bei der Erinnerung Kerzen
Gedehnt zur bangen Ewigkeit
Boll heißer Dual und Schmerzen.

Johanna Weiskirch.

Unsere Bilder

Die ersten an der Westfront gefangenen Portugiesen. Das Völkergemisch in den deutschen Gefangenenlagern hat eine weitere Bereicherung erfahren. Kurz nach ihrem Eintreffen an der Westfront fiel den östlich feststehenden deutschen Truppen eine Anzahl Portugiesen in die Hände, die hier zum erstenmal auf europäischen Schlachtfeldern an der Seite ihrer Verbündeten kämpften. Von den drei abgebildeten Gefangenen, einem Unteroffizier und zwei Soldaten, sind zwei Analphabeten. Sie stehen also auf derselben Kulturhöhe wie ihre russischen Bundesgenossen und die übrigen schwarzen und farbigen „Kulturkämpfer“.

Ein Soldatenpoet. Der Krieg hat in dem jungen, 26jährigen Poeten Max Jungnickel tiefempfundene, volkstümliche Lieder geweckt. Er ist in einem sächsischen Dorfe als Sohn eines Bahnhüters geboren.

Allerlei

Bohrtätige Kopfwäsche. In dem eigenhändigen Tagebuch des Herzogs Johann Friedrich von Württemberg findet sich folgende „Merkwürdigkeit“ aufgezeichnet: „Heute — den 24. Jänner — hab ich mir den Kopf waschen lassen, so in drei Jahren nicht geschehen; ist mir gar wohl bekommen!“

Zweiterlei Husten. Zu dem berühmten Dr. Heim in Berlin, dem Leibarzt der Königin Luise von Preußen, kam eines Tages ein Lebemann, der über argen Dauerhusten klagte. Der alte Arzt sieht sich seinen Patienten scharf an und sagt: „Ja, seh'n Sie mal, es gibt zwei Arten von Husten: der eine, der sogenannte Schaschusten, kommt vom — Saufen, der andere aus der Lunge. Aus der Lunge kommt Ihr Husten nicht!“

Fürst von Rannig. der österreichische Staatskanzler Maria Theresias, zeigte einst dem preussischen Gesandten am Wiener Hofe die Vorräte an Waffen, Munition und anderem Kriegsgerät, die im Zeughaus aufgestapelt lagen.

Der Gesandte konnte sein Erstaunen über die Reichhaltigkeit der Vorräte nicht unterdrücken, bemerkte aber schließlich mit spöttischem Lächeln: „Pulver und Blei gehören ja wohl zum Kriegsführen, aber —“. Der Kanzler ließ ihn nicht zu Ende sprechen, sondern bat ihn, ihm in einen andern Raum zu folgen. Er führte ihn in die Gewölbe, in denen ganz bedeutende Mengen gemünzten Goldes und Silbers aufbewahrt wurden, und sagte, das Gesicht ebenfalls spöttisch verziehend: „Hier haben wir das „Aber.““

Gemeinnütziges

Unter schöne Gurken muß man Glas- oder Schieferstücke legen, dann faulen die Gurken nicht. Ebenso verfährt man auch bei Melonen.

Kammer, welche vom Muttterschaf entwöhnt werden sollen, müssen von ihm soweit entfernt werden, daß beide sich weder sehen, noch hören, sonst würden sie beunruhigt. Nach 2-3 Tagen haben sich die Tiere vergessen und das Muttterschaf hört auf, Milch zu geben.

Häferlodenfrütsellen, vorzüglich als Beilage zu Gemüse. ½ Pfund Häferloden wird mit ½ Liter kochend Wasser überbrüht und 1 Stunde stehen gelassen. Zwiebel und Petersilie wird gedämpft und mit der erhalteten Masse vermischt, Salz, Pfeffer, etwas Mustard und 2-3 Eier dazugegeben und alsdann kleine Frütsellen daraus geformt, die in Fett braun gebacken werden. Die Eier verfeinern die Speise, doch können sie gut weggelassen werden.

Frau B.

Zogograph.

Es muß durch mich mit einem B
Der Lichtstrahl brechend dringen.
Im Sommer hörst du mich mit A
Welle am Grasen singen.

Julius Fald.

Homonym.

Einen Rücken hab' ich und liege nie darauf,
Ein Bein hab' ich und stehe nie darauf,
Zwei Flügel hab' ich und fliege nicht —
Sagt, wessen Bild denn dies entspricht.

Fritz Guggenberger.

Reisenträtsel.



Nach Ordnen der Buchstaben bezeichnen die sich entsprechenden sechsstelligen Senkrechten und Wagrechten je: 1) Einen Raubvogel. 2) Eine Fähigkeit. Die beiden inneren und Wagrechten je: 1) Eine bibl. Stadt. 2) Einen Verbrecher. Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Zogographs: Miene, Miene. — Des Rätsels: Flügel, Flüge.